

Schafft zum 9. und 10. August rechtzeitig Schwarz-rot-goldene Fahnen an!

The Mottentot
Bereins-Kalender
der S.P.D.
Freien Gemeinlichen, Gefelligen Vereinen...

Thaliatheater
Täglich
abends 8.10 Uhr:
Die schwebende Jungfrau...

Koch's
Künstler-Spiele
Buntes Bühnen-Jagereigen 1.
Telefon 1066

Aus dem Bezirk
Ritterstraße 11.
Kriegsdenkmal...

Reichs-Schwarz-Banner
Rot-Gold
(Bund der republik. Kriegsteilnehmer)

Preiswerte
Baugewerke
Sollerwaren
aller Art...

Erleichtert
gegen Eindrücken
u. krankhafte Er-
fahrungen...

Zu bedeutend herabgesetzten Preisen bringen wir einen grossen Posten
a. Emaille Waren

Zur Beachtung!
Anlässlich der Aufführungen des Nibelungen-Filmes in Halle...

Alle bewunderte
alles staunte
und beurteilte als
erstklassig...

Ehren-Dauerkarte für 1924
gültig für die U.T.-Lichtspiele Alte Promenade für den Platz...

Bad Wittekind.
Woche vom 20. bis 26. Juli 1924
Konzerte vom Wittekind-Orchester...

Standruhen
auf 50 verschiedene
Must. stets a. Lager...

Werbt neue Leser!
Rennbahn-Restaurant
7 Minuten vom
Steffenbergr Bahnhof...

Volkspark
Burgstraße 27 - Buralstraße 27
Seute Sonnabend:
Sportl. Darbietungen...

Kochtöpfe
Schüsseln
Eimer
Bratpfannen
Kasserole
Wasserkessel
Essenträger

Zur Beachtung!
Anlässlich der Aufführungen des Nibelungen-Filmes in Halle...

66 011 Besucher
geköhlt. Die Vermutung liegt nahe, daß in den allernächsten Tagen...

Ehren-Dauerkarte für 1924
gültig für die U.T.-Lichtspiele Alte Promenade für den Platz...

Bad Wittekind.
Woche vom 20. bis 26. Juli 1924
Konzerte vom Wittekind-Orchester...

Standruhen
auf 50 verschiedene
Must. stets a. Lager...

Werbt neue Leser!
Rennbahn-Restaurant
7 Minuten vom
Steffenbergr Bahnhof...

Volkspark
Burgstraße 27 - Buralstraße 27
Seute Sonnabend:
Sportl. Darbietungen...

Kochtöpfe
Schüsseln
Eimer
Bratpfannen
Kasserole
Wasserkessel
Essenträger

The Mottentot
Müssen sich mehr
Handwerk befehlen...

Kurhaus Bad Wittekind.
Sonntag, den 20. Juli:
Drei Konzerte
früh 7, nachmittags 4 und abends 8 Uhr.

Frauen
Neuen Gebensmut
bringe ich Ihnen bei...

Kredit
erhält jedermann
Damen-Kleider
Kostüm-Röcke...

Möbel
aller Art
Herren-Anzüge
Mod. Schlüpfer...

Möbel
aller Art
Herren-Anzüge
Mod. Schlüpfer...

Hermann Liebau
Halle-S.
Mersburger Str. 22.

Zu bedeutend herabgesetzten Preisen bringen wir einen grossen Posten
a. Emaille Waren

Wolff und Zeit

Bilder vom Tage

Nr. 30 / 1924

6. Jahrgang

Die Prangerbank / Erzählung von Ernst Zahn (Schluß)

„Berichtet wird sie!“ stiert er weiter, dann läuft er davon wie einer, der nicht weiter hören will, der seinen Willen nicht ändert.

Durch die Hintertür geht er hinaus. Die Lisabet tut einen Schritt, als ob sie ihm folgen wolle, dann bleibt sie stehen wie vor die Stirn geschlagen. Was will noch kommen, was? Was wird ihr noch von der ins Haus wachsen, von der — Regine! Auf einmal sieht sie, wie der Friedlieb mit weit aufgerissenen Augen nach ihr hinschaut. In all ihrer Verzweiflung wird sie die Angst gewahrt, mit der er sie anstiert, als ginge es ihn selber an, was sie trifft. Da meint sie wieder, sich vor ihm nichts vergeben zu sollen, und nimmt still den Koch auf und geht. Der Friedlieb harret auf die Tür, hinter der sie verschwunden ist. Er hat bemerkt, wie sie im Hinausgehen gestolpert ist, als ob sie sich nur noch mühsam aufrecht halte. Er merkt, wie das Unglück, das auf sie gefallen ist, sie näher und näher an den Boden drückt, und er fühlt, daß mit dem In-Haus-Kommen der Regine das Letzte über sie kommt, das, an dem sie zugrunde gehen wird. Der Friedlieb kann aber die Lisabet nicht zugrunde gehen lassen, die ihn vor vielen Jahren —

Wart, Regine, wenn . . .
Bleibt es Zufall, daß der Bub in diesem Augenblick eine scharfe, spitze Feile am Best zu fassen bekommt. Er pocht leise auf die Werkbank. Das Metall klingt. Dann saßt er das Werkzeug fester und zückt es wie ein Messer zum Stich.
„Wart, Regine, wenn du ins Haus willst, du!“

Aber im nächsten Augenblick fährt er zusammen. Er sieht sich mit den schreien schwarzen Augen, über denen die dichten Brauen in eigentümlichem Bogen wie mit einem einzigen scharfen Strich hingezogen sind, in der ganzen Werkstatt um. Jessas, was einem geschähe, der das tätete! Binden würden sie den! Durchs Dorf führen wie einmal die Landstreicherin, hinter der alle Bauern nachgastten, und — und der Loci, der Schreiner, hat einmal jüngst gesagt: „Gehst du wieder jetzt wieder, der einen andern umbringt. Sie haben die Todesstrafe wieder angenommen.“

Der Friedlieb friert. Ganz verflohen legt er die Feile wieder hin und schleicht durch die Hintertür wieder hinaus.

Aber noch im stockdunkeln Treppenhaus, das hinter der Werkbank liegt, hält er inne und lauscht wieder. Wenn sie jetzt käme, die Regine! Er ließe sie nicht herein, bei Gott!

Die Woche geht herum. In der Schmiede wird von der Regine nicht mehr gesprochen. Da sprechen sie jetzt überhaupt

keine zehn Worte des Tages, die Lisabet nicht, weil sie weiß, daß es nichts nützt, der Josue nicht, weil er den Stiertopf aufgesetzt hat. Er ist wie von Sinnen, der Josue. In ihm ist ein ebenso fauchendes Feuer wie auf seiner Esse. Er hat nur noch einen Gedanken: die Regine!

Der Friedlieb friert. Er versteht schon, was das Schweigen bedeutet. Es fällt kein Wort mehr, daß die Regine kommt, aber auch keins, daß sie wegbleibt. So wird sie kommen. Und — und sie darf doch nicht!

Am Sonntagabend endlich, als sie, die Kinder und der Friedlieb, in der dämmerigen Stube sitzen, sagt die Lisabet plötzlich zu dem Bub:

„Was hast denn? Es schüttelt dich ja. Bist denn krank?“ Der Friedlieb fährt auf seinem Stuhl heftig zusammen, als sie ihn anredet. Er hat immer gelauscht: Kommt sie? Kommt sie nicht?

„Es ist mir nicht ganz —“ stottert er jetzt.

„So geh' und leg' dich,“ sagt die Lisabet.

Er rutscht erst ein paarmal hin und her. Dann sagt er:

„Ich meine — ich will —“

Dann geht er. In der Tür sieht er noch zurück nach der Frau. Nachher erinnert sie sich dessen. Er blickt sie mit einem sonderbaren Ausdruck an, furchsam und anhänglich zugleich.

Aber in seiner Kammer wirft er sich aufs Lager und hat eine fürchterliche Nacht. Der schwere Mensch mit den jähen Gliedern wälzt sich und zerwühlt sein Bett und schüttelt sich im Fieber. Die Strafe, die Strafe! Und sie darf doch nicht herein, die Regine!

Als der Morgen kommt, hat der Friedlieb kein Auge geschlossen die ganze Nacht. An diesem Morgen ist eine grenzenlose Enge im Haus, als ob keines Luft

zum Atmen hätte. Zudem ist es auch draußen heiß und schwer. Der Sommer drückt über verengten Matten und staubschweren Straßen. Langsam, wie große, plumpe, schwarze Schnecken, schleichen die Stunden. Die Lisabet ist graubleich im Gesicht; denn sie merkt, daß der Josue, ihr Mann, vor Ungeduld nicht Ruhe hat, daß er auf etwas wartet. So wird es kommen, wird schon! Und das Ende wird es sein! Als am Nachmittag die beiden Kinder aus der Schule kommen, drücken sie sich, wie all die Tage her, scheu und wie verloren im Hause herum, finden sich einmal in die Stube, finden die Mutter dasebst und drängen sich an sie mit heißen Gesichtern und ein Brennen in den Augen.

„Was ist Cuch, Mutter? — Was ist mit dem Vater und Cuch?“

„Nichts!“ stammelt sie dagegen und möchte sie beruhigen und ist doch kalt und unbeholfen zum Trost. Und da steht der Friedlieb wieder in der Tür und sieht dem zu, und sie fängt wieder seinen sonderbaren Blick auf. Was will denn der Bub? Schüttelt denn den das Mitteil so?

Gegen Abend geht der Josue aus der Werkbank und über die Straße. Es dunkelt — dunkelt tiefer.

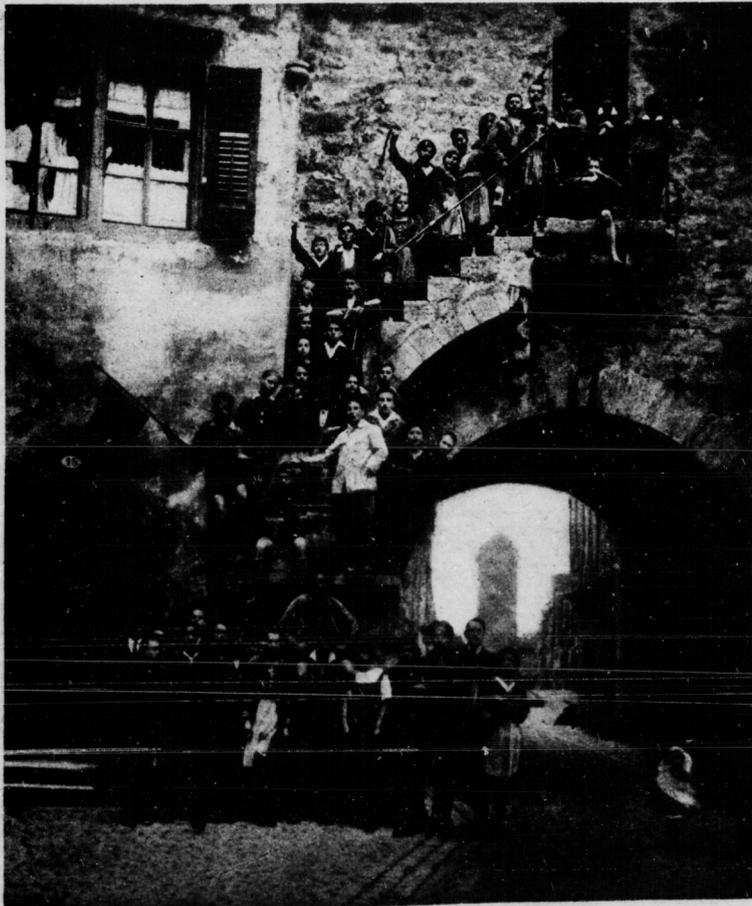
Dann ist wieder eine der plumpen schwarzen Schnecken, der Stunden, verflohen.

Jetzt ist es ganz Nacht.

Da kommen der Josue und die Regine über die Straße gegangen, langsam und im Gespräch, schön ehfsam, eines hier, das andere ein paar Schritte ab von ihm. Zuweilen bleiben sie stehen.

„Also lechs Franken die Woche,“ sagt der Schmied zu seiner neuen Magd.

„Ja,“ gibt die Regine zurück. „Und du wirft ihr recht helfen, der Frau, sie ist keine Starke,“ sagt der Schmied wieder.



Arbeiterjugend in Rothenburg ob der Tauber
Münzburger Jugendgenossen in der malerischen Lauberkast

„Ich freue mich darauf,“ die andere.
 Sie haben eine Sehnsucht danach, selbst vor sich selber dem, was sie tun, einen Schein von Recht zu geben, ja, vielleicht haben sie jetzt sogar den Wunsch in sich, da drin in dem Haus, auf das sie zugehen, in Ehren als Weiber und Magd zu leben. Sie merken nur nicht, daß ihnen die Augen glänzen und in den Blicken ein verborgener Hunger ist.
 „Ich will ihr gewiß versprechen, recht zu tun, der Frau,“ sagt die Regine, als sie auf die Schwelle der Schmiede tritt. Sie streift das Tuch in den Rücken, das sie um den Kopf geschlungen trägt. Ein kleines Döllchen, das im Hausflur auf einem Brett steht, wickelt in diesem Augenblick seine Felle auf sie. Ihr röthliches Haar sprüht in leisem Glanz. Ihr Atem geht rasch, bis an den schönen weißen Hals ist der Atem zu spüren. Jetzt läßt sie die Hand vom Kopfe fallen, und es fällt sich, daß sie dabei die des Josue streift. Da können sie nicht anders: die Hände drücken sich verschloßen, schon jetzt, da sie voll guter Vorsätze sind. Sie sind jung, haben beide noch keinen andern Menschen in sich gehabt, und was sie angepaßt hat, wäre nicht unrecht, wenn — wenn es recht wäre.
 Jetzt schreiten sie durch den Flur nach dem Treppenhause.
 „Sie wird in der Stube sein, die Frau,“ sagt der Josue.

„Sie erschrickt die Regine, die vorausgeht.
 „Jesses!“ sagt sie und taumelt zurück.
 Und plötzlich schreit sie auf und schlägt zu Boden, und an dem Schmied, ihn zur Seite schleudern, stürzt einer vorüber wie von Sinnen, durch den Flur aus der Türe.
 Der Josue ist einen Augenblick wie betäubt. Aus dem Dunkel, wo die Werkstätt auf die Treppe mündet, ist er gesprungen, der Friedlieb, eine Felle hoch und — und —
 „Herrgott, Herrgott!“ brüllt der Schmied jetzt auf. Oben an der Treppe steht die Lisabet, hager, fahl, mit weitauferissenen Augen, hinter ihr die treisshenden Kinder. Der Schmied harret auf den Furboden. Da liegt die Regine, judt nicht mehr, trägt — trägt die Felle bis zum Hest in der Brust — —

Auch die grausame schlaflose Nacht, in der die ganzen Weiber und Männer des Ortes im Hausflur der Schmiede aus- und eingegangen waren, um ihrer Neugierde Genüge zu tun, in der sie die Leiche der Regine geholt und nach dem Weinhaus getragen hatten, in der oben in der Stube die Lisabet hier gerade auf, harret aufgerichtet und wie von innen heraus erfroren an der einen Wand saß, und dort, zusammengeschlagen, die Augen am Boden, der Schmied hodie, die Kinder aber, veressen und übereinander hinlehrend, im Ofenwinkel eingeknickt waren — auch die Nacht hatte ihren Morgen. Als er in die Stube hineinkam, erst mit dem lautlosen feierlichen Hellenwerden, dem Augenauftun des Tages, und dann mit der goldenen, reichen Sonne, die sich ruhig auf die zerstrungenen Fenstergesimse legte und dann auf den grauen alten Tisch und dann auf Sandboden und das, was hart und düster war, sonderbar verschönte und in die Menschen-dunkelheit ein Leuchten und Helligkeit warf, da gab es auch der Lisabet und dem Josue gleichsam einen Stoß, daß sie sich eines nach dem andern wortlos zusammennahmen, aufstanden und an ihr Tagewerk gingen. So kamen die Kinder zum Frühstück und nach der Schule, und so kamen die Lisabet und der Schmied über dem Tagewerk auch aus diesem Morgen in den Mittag hinein, fast wortlos, nur, daß die Lisabet zweimal die Werkstätt öffnete, um zu sehen, ob der Friedlieb immer noch nicht da sei und immer noch nicht, der unglückliche Mensch!
 Als der Mittag da ist und Essenszeit, da finden sich der Schmied und sein Weib wieder in der Stube zusammen, wieder ohne zu reden, und die Lisabet wieder wie von innen heraus erfroren und der Josue wieder in sich zusammengeworfen, ein vor Elend schlotternde Mensch. Still setzt er sich hinter den Tisch und die blonde, hagere Frau trägt die Suppe auf. Da kommen die Kinder, die lang hätten da sein können, kommen mehr gewirbelt als gelaufen mit entsehten Gesichtern, schreien schon in der Türe: „Mutter, aus dem Weiber haben sie ihn gezogen, den Friedlieb; sie bringen ihn schon!“ — „Was?“ sagt der Josue und fährt von der Bank auf und laufst.

Sie können schon die Schritte und das Murmeln vieler Menschen hören, die sich dem Hause nun nähern.
 „Aus dem Weiber?“ röhrt die Lisabet heraus und hält sich an den Wand, und steht gerade auf, und beide können sich einen Augenblick nicht regen und stehen da und laufst.
 Da wird dem Hunde, der mit den Kindern gekommen ist, ihr Schweigen unheimlich und er kommt mit hängendem Schweif zur Lisabet herüber und leckt ihr



Litwinow phot. Sennecke
 der Vertreter des russischen Konsulats in Berlin

die Hand und steht an ihr herauf, so daß es sie unwillkürlich weckt und sie auf ihn niederblickt. Und da! Der Blick! Wie der Hund sie ansieht! So — so — hat der Friedlieb sie angesehen, der —
 Die Lisabet reckt sich, die Augen aufgerissen, als ob sie ein Gesicht sähe. Wie Bergbruch stürzen jähe Gedanken auf sie ein: der Friedlieb mit seiner fürchterlichen Furcht vor Böstun und Strafe. Der

Jetzt sind die vielen Leute schon auf dem Flur, jetzt auf der Treppe zu hören, und es unterscheidet sich leicht, daß die vorangehen, eine Last tragen.
 Der Josue stöhnt auf. Und jetzt treffen sich zum erstenmal wieder sein Blick und der der Lisabet, die noch immer hochaufgerichtet mit fliegendem Atem steht, und in den Augen des Josue ist Scham und eine wilde Reue. Da saß die Lisabet etwas wie Hoffnung, daß sie ausschlichzt und —
 Und da tragen sie den toten Friedlieb in die Stube.

Deutsche Sklaven im 18. Jahrhundert

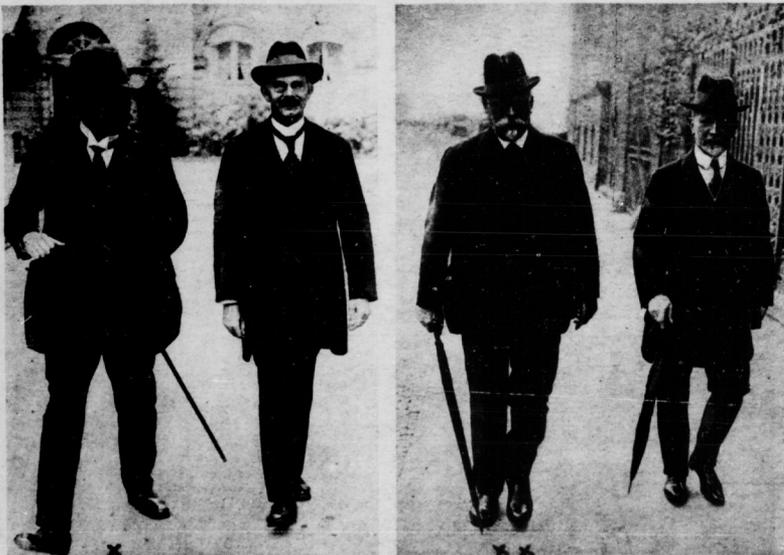
Für viele Deutsche war das 18. Jahrhundert eine sehr harte Zeit. Bedrängt und unterdrückt von kleinen und kleinsten Despoten, in Gegendern lebend, die nach den damaligen Erwerbsverhältnissen längst als überfüllt gelten konnten, oft von der grimmigsten Not und vom Hunger bedroht, zogen damals vom Rhein, Aedar und Main, aber auch aus Sachsen und aus Thüringen, große Menschen-scharen fort, um sich eine andere Heimat zu suchen. Das Land der Hoffnung war Amerika, von dem mehr und mehr Kunde auch nach Deutschland kam. Aber da war zunächst der weite Weg nach Hamburg und Bremen zu machen. Manche schlugen sich bettelnd bis zur Hafenstadt durch, andere gaben auf dem Wege dorthin ihre letzten Groschen aus. Nur die wenigsten hatten jedenfalls am Hafenplatz noch Geld für die Ueberfahrt nach Amerika. Alle diese Leute mußten dann mit gewissenlosen, geldgierigen Agenten, den sogenannten Seelenveräußern, Verträge eingehen, wonach sie in Amerika solange umsonst arbeiten wollten, bis die Kosten der Ueberfahrt und der Beköstigung auf dem Schiffe abverdient waren. Vielfach wurden derartige Verträge auch von Schiffsbesitzern und Schiffsführern abgeschlossen. Wie widerlich diese Verträge waren, läßt sich daraus erkennen, daß die nichtzahlenden Schiffsgäste gewöhnlich auf sieben, seltener auf fünf Jahre ihre Freiheit verloren. Kam ein solches Schiff mit weißen oder deutschen Sklaven in New York, Baltimore oder Philadelphia an, so fanden sich sofort Käufer für die ausgebotene Arbeitskraft dieser armen Menschen an. Vom lateinischen redemptio, Vorkauf, Auslösung, hießen diese zu langjährigen Dienstleistungen Verpflichteten Redemptianer oder Redemtionisten. Sie wurden nicht anders wie Sklaven verkauft, und die Preise stiegen und fielen für den einzelnen je nach Alter und Aussehen, nach Geschlecht, Stärke, Geschicklichkeit, Berufsausbildung und auch je nachdem, ob der „Redemtionismarkt“ stärker oder schwächer beschied wurde. Die einen kamen auf eine Mühle, die anderen in den Urwald, auf ein Schiff des Mississippi, zu einem Farmer oder Handwerker. Was später bei den schwarzen Sklaven aus Afrika so oft geschah, daß die Familienangehörigen auseinandergerissen wurden, das geschah auch häufig bei den weißen Sklaven aus Deutschland.

Der Mann blieb vielleicht in der amerikanischen Hafenstadt, die Frau wurde zu einem Farmer im Innern des Landes gebracht, und die Kinder fanden irgendwo im Norden oder Süden des Landes Unterkunft. Nach sieben oder fünf Jahren schlug zwar für die einzelnen die Stunde der Freiheit, aber in dieser Zeit konnte viel geschehen.

Meistens waren die deutschen Sklaven des Lebens und Schreibens untunlich. Sie konnten sich nicht miteinander verständigen, wußten oft auch gar nicht, wo sich die anderen Familienangehörigen aufhielten. Die Familien waren und blieben zerissen, Vater, Mutter, Söhne und Töchter oft gestorben und verstorben. Viele Männer haben ihre Frauen, ungezählte Mütter ihre Kinder nicht wiederbesehen, nur als „Kulturdingler“ lebten sie in der amerikanischen Gesellschaft weiter. *utrin Mich*

Worte von Heinrich Zschotte

Man soll nur nie, auch unter den schmerzlichsten Lebensverhältnissen, an die Unmöglichkeit glauben, daß sie sich jemals wieder heiter gestalten können. Wenn ein großes Leiden des Gemütes alles um uns her zu Nacht verfinstert und darin der letzte Hoffnungs- und Freudenstrahl ausstirbt, welchen der Himmel ausenden konnte: glaube doch niemand, daß die ewigen Sterne selbst ausgelöscht seien! Sie leuchten noch über den Wolken. Und alles Leiden ist nur Gewöl. Es entspinnt sich und zerrinnt.

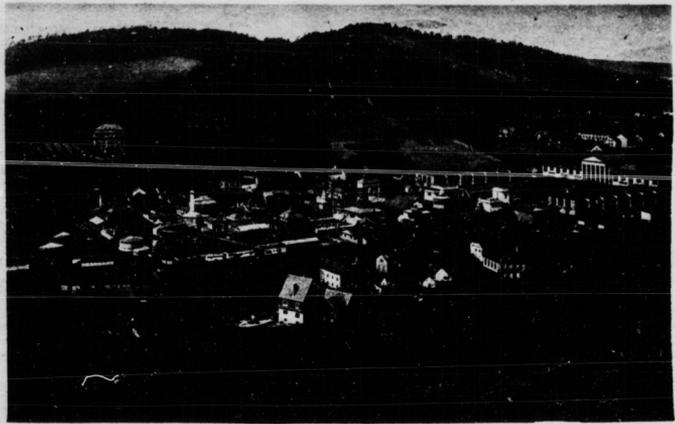


Eine Beratung der Ministerpräsidenten der einzelnen Länder fand unlängst in Berlin statt
 Unser Bild zeigt u. a. den Genossen Hildebrand (X), den früheren württembergischen Gesandten in Berlin, und den Genossen Ulrich (XX), Staatspräsidenten des Freistaats Hessen, auf dem Wege zur Beratungsstätte

Friedlieb, der das Größliche getan hat an — an der Regine — für sie, die Lisabet, hat er es getan, aus nichts — als — nichts — nur aus — einer großen blinden Treue! Und die Erkenntnis faßt sie an, was ihn gefoltert haben muß, den Friedlieb, den Bub, und — plötzlich jäh auf dem höchsten Gipfel der Erregung, da sie der Tat voll Absehe denkt, wird ihr am Bild des armen Ältern etwas hell — kommt eine jähe feierliche Andacht sie an, als müßte sie sich demütig, ehrfürchtig neigen vor etwas — ganz Seltenem und etwas ganz Großem; denn — so — so große Treue haben Menschen sonst nicht.

Die Ausstellung für Kultur und Wirtschaft in Auffig

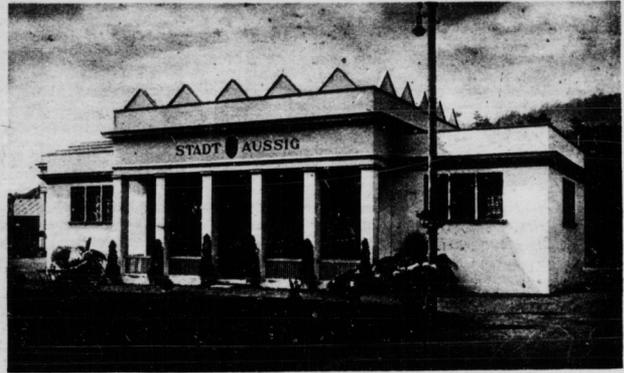
In der nordböhmisches Elbestadt Auffig führt jetzt das deutsche Gebiet der Tschechoslowakischen Republik seine Kultur und Wirtschaft in einer großartigen Ausstellung vor. Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung hat im „Haus der Arbeit“ eine Sonderausstellung veranstaltet. Auf 500 Quadratmeter erhebt sich ein großer vollwertiger Säulenbau. 62 Säulen streben zu einem breiten, ausladenden Kapitäl; wie aus festem Stein erbaut mutet das Gebäude an. Eine festliche Halle empfängt den Besucher, vermittelt ihm den ersten Eindruck proletarischer Bildauskunft. Bilder vom Genossen George Karau aus Wien lenken durch die Bucht der auf ihnen vereinten proletarischen Masse die Aufmerksamkeit auf sich, zeigen in Kohlenzeichnungen und Radierungen die Ausbeutung der Arbeiterkraft, ihr Leben in Betrieb und Werkstatt. Die Gewerkschaften stellen in gelungenen graphischen Tafeln, meist vom Genossen Karau gemalt, Geschichte, Arbeit und Erfolge aus. 473 000 Arbeitslose — ein gewaltiger Heerwurm des Elends wälzt sich auf dem Bilde, daneben die Gewinne der Banken im gleichen Jahre — 2 1/2 Milliarden Kronen. Stundenlohn des Arbeiters 2—3 Kronen, des lantienenschuldenden Verwaltungsrats der Zionsbankbanka 50 Kronen. Wer käme da nicht zum Bewußtsein der Ungerechtigkeit dieser Ordnung? Hohe Kunst des Plalates ist es, die uns entgegentritt, und man sollte sie bei kommenden Kämpfen nicht vergessen. Sie ist sicher die beste und edelste Propagandamöglichkeit. Die Genossenschaften zeigen ihre Produkte, eine überreichende Fülle der proletarischen Eigenproduktion. Der Krankentassenverband vermag über große Leistungen seiner angeschlossenen Bezirkskrankentassen zu berichten. Die Turn- und Sportorganisationen stellen einen beachtenswerten Faktor in der Kulturarbeit der proletarischen Bewegung dar. Jugendorganisation,



Blick auf Auffig aus der Vogelschau



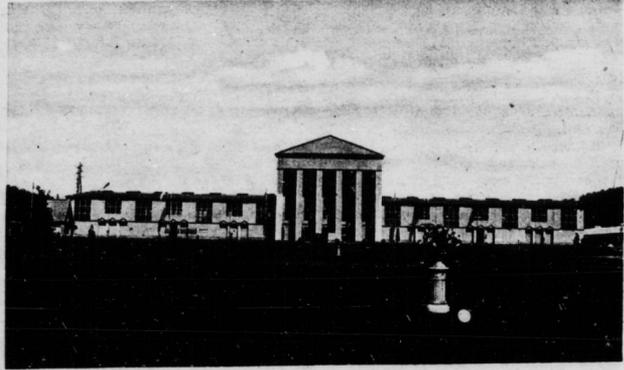
Das Haus der Arbeit



Der Pavillon der Stadt Auffig



Der Baumeisterpavillon



Die Industrieausstellungshalle

Abstinente, Kinderfreunde, Frauen, sie alle wetteifern, die Bedeutung ihrer Bewegung, aber auch ihre Erfolge zu zeigen. Das Wesen der Kulturorganisationen wird in knappen Worten ausgedrückt: „Vom Menschen-Sklaven zum Selbstbestimmten“. Immer Aufschrei, Hinweis auf den Kern des Problems. Erfolge der Arbeiterbewegungen, darüber verteidigt den Achtstundentag. Bildliche Antikriegspropaganda, bildliche Propaganda gegen den Kapitalismus. Verflümmelte Arbeiter: „Mörder Kapitalismus“. Plakate und Programme künstlerischer Veranstaltungen proletarischer Organisationen. Dazwischen Dokumente aus der Frühzeit der Arbeiterbewegung sonder Zahl. Kaiserliche Auftrufe aus dem Jahre 1848, Haftbefehle aus dem Jahre 1923, Verjühe, die proletarische Bewegung zu hindern. „Ihr hemmt uns, doch Ihr zwingt uns nicht.“ Es ist ein wesentliches Verdienst der Ausstellung, daß sie diese Dokumente der Öffentlichkeit vermittelt, den geschichtlichen Sinn der bisher geschichtslosen Masse des Proletariats weckt. Kultur und Wirtschaft, sie werden hier vereint. Dank dem Genossen Dr. Stern, Dank dem Erbauer des Hauses, Genossen Maler George Karau aus Wien, Dank dem wissenschaftlichen Mitarbeiter Genossen Dr. Wagner aus Berlin! Ein erfolgreiches Stück Arbeit wurde hier geleistet, möge es zum Grundstein eines kommenden Arbeitermuseums des sudetendeutschen Proletariats werden. Josef Belina



Ausstellungsraum der Gruppe: Energiewirtschaft



Danzig: Die Marienkirche von der Brotbäckerengasse aus

Vom alten zum neuen Danzig

Nus flacher fruchtbarer Niederung, grünungärtet, von den Buchenwäldern des uralisch-baltischen Höhenzuges landschaftlich festgehalten, durch die Ostsee verbunden mit den Gestaden Skandinaviens, wächst eine hochgehobene Stadt. Im weiten Umkreis dehnt sich ein fruchtbares Werder, in tiefe Niederungen geböhnt, in denen das Grün der Wiesen und das Blau des großen Stromes fast zusammenfließen. Der große Strom nimmt ganz in der Nähe der Stadt einen schmalen Arm auf, der die Insel der Speicher inmitten der türme- und giebelreichen Stadt, wieder in zwei Arme geteilt, sorglich umschließt. Von oben gesehen, ist das Gewirr von Türmen, Giebeln und roten Dächern eine unendlich freundliche Gemeinschaft. Aus schwerem Gemäuer bläht um den stumpfen, nun fertig gewordenen Turm der Marienkirche, die sich wie eine geballte Faust emporstreckt, das Steinornament der Renaissance und des Barock, daneben bringt neues hervor, gezeichnet am guten Vorbild. Es ist eine Stadt, die weiß, was sie will und sein muß, eine Stadt, die in ihren frühesten Jahren schon kämpfen gelernt hatte, so heftig und erbittert, daß es oft um ihr Leben ging. Sie war immer auf einen wichtigen Vorposten gestellt, war äußerster Ausläufer des Polentums, Spitze und Siegel deutschen Landes, Janitapfel zwischen beiden, wurde von Fürken und Rittern hin- und hergerissen, — und blieb doch sich selbst treu — bis auf den heutigen Tag.

Danzig ist nicht Hamburg, es darf nicht mit Bremen und Lübeck, obgleich es See- und Hafenstadt wie diese ist, verglichen werden. Das anmaßende, selbstbewußte Patrierium, das sich in jenen westlichen Hafensüden bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist hier schon lange nicht mehr zu finden. Der starke industrielle Einschlag, der in späteren Jahren die Zusammensetzung des ganzen Gemeinwehens in hohem Maße beeinflusste, machte sich bald bemerkbar. Gewiß ist das Wachstum der Stadt in früheren Jahrzehnten den alten keifnädigen Handelsherren zu danken, gewiß waren sie es in erster Linie, die sich die stolzen Häuser mit dem nach außen gelehrten Prunk in der Langgasse, Jopengasse und Brodbäckerengasse bauten, die heute als un-



Danzig: Das englische Haus

bestrittene Denkmäler der Renaissance und des Barock gelten; aber neben ihnen wuchs ein neuer Schlag empor, der aus dem Handwerker-, Schiffer- und Ackerbau stande kam, sich allgemach auch auf den Handel legte, dabei aber eine gewisse Freizügigkeit bewahrte. Auch diese bauten sich Häuser, in denen es sich wohl sein ließ; sie waren wohl schmudlofer, kleiner und machten sich weniger die munteren Dinge zu nutz, die die Kunst der Zeit inzwischen herorgebracht hatte. Wie sich die Jungen an die alten Häuser lehnen, wie sich die Großen in ihrem Keufert nicht lustig zu machen scheinen über die Kleinen, das offenbart ein soziales Gefühl, wie es in den Bauten der deutschen Lande nur sehr selten zutage tritt, heißt es doch in einem alten Reiseoman, daß in Danzig, im Gegensatz zu anderen deutschen Städten, jedermann sich schäme, als der Vornehmste zu gelten.

Da keine eiserne Eratibation an dem Menschen zog, wurden sie zu einer beweglichen Gattung von Kleinbürgern, die das Patrierium schließlich so stark durchsetzte, daß die Stadt bald davon auch ihre äußere Prägung erhielt. Das Schiffsvolk, das die Gegend inmitten der Stadt, die Binkelgassen auf der Speicherinsel, zwischen den beiden Armen der Mottlau (eines Nebenflusses der Weichsel) besetzt hielt und in seinen Uchstrom zwischen Tean und Goldwasser die Umgegend an sich zog, tat das seinige zur Proletarisierung. Dazu kamen die tauben Gestalten aus den polnischen Weichselwäldern, die mit endlosen Holzstöcken auf monatelanger Fahrt die Weichsel hinunterkamen und ein anderes Blut in die Stadt brachten, das anziehend genug schien, wenn seine Besitzer auch nach Hoffmannstropfen und Baldrion (die geistigen Getränke auf langer Floßfahrt) zehn Meilen gegen den Wind rochen.

Es hat natürlich lange, sehr lange gedauert, bis alles dies sich entwickeln konnte, bis — nach dem Kriege nicht ganz freiwillig — Danzig zu dem wurde, was es heute darstellt. Polen hält einen eisernen Ring um die Stadt und ihr knappes Landgebiet gespannt. Mit den Bälterbundscommissionen, die in Danzig zuletzt viele Jahre das Wort führten, kam wieder etwas neues in die alte Stadt, die vor dem Kriege drum und dran war, in den tiefen, echt preußischen Schlaf zu verfallen, der noch keinem Gemeinwesen gut getan hat. Die Inflationsgeschästmacher laten das übrige, und in kurzem entwickelte sich in Danzig eine Internationalität, die nicht nur die Menschen, sondern das Aussehen der Stadt in einem früher kaum denkbaren Maße beeinflusste. Steht man heute auf der „Langen Brücke“ am Rande der Mottlau und blickt durch die Toröffnung in das Innere der Stadt, in die Straßen mit den vorgeschobenen Beischlägen der alten Häuser, so wird die Wandlung besonders offenbar. Die Beischläge, dem holländischen Reihbau entlehnt, sind typisch geworden für die nordische Bau-



Danzig: Das Zeughaus nach der Jopengasse

weise des Mittelalters. In den alten Städten des Südens wuchsen die Giebelhäuser unmittelbar aus dem Vordrand der Straße, die bewegliche Gliederung des Straßenbildes wird erreicht durch ein Fernor- oder Zurüdtreten der einzelnen Fassaden, durch ein munteres Gewirr von hervorspringenden Geschößteilen, durch ziellich eingefügte und durch Mauerpizzenwerk im Giebelfeld. Der Norden bevorzugte die geschlossene Bauweise, die ganz schmale Fassade nach der Straßenseite und die tiefe Gliederung des Hauses nach innen zu, nach der Hofseite. Was vorne am freundlich-einladenden fehlte — erregte man durch die Beischläge. Altans, von einem oft kunstvollen Geländer umgeben, zu denen einige Steintrufen hinaufführten, während rechts und links der kleinen Treppe des Vordraues die Türen in den Keller des Hauses führen. Die Beischläge, einst der Ruheplatz für die Hausbewohner, die der schöne Sommerabend aus ihren Kaufmannsgewölben gelockt hatte, entsprachen aber wenig den geschäftlichen Anforderungen der neuen Zeit. Also suchte man sie nutzbringend zu verwenden, indem man sie — wenigstens in den Geschäftsstraßen — zu Posten für Firmenschilder und Reklameplakate umgestaltete. Die mächtigen Flure und Vorböden der alten Häuser wurden oft zu Eäden und großen Geschäftsräumen. Und da die neue Zeit einmal an der Arbeit war, so räumte sie mit so manchen anderen schönen Dingen auf, an denen das häusliche Leben vergangener Generationen ein nicht immer gerade bescheidenes Genügen fand. Die Bräute vom Gesehnen zum Zeitnotwendigen mußte eben einmal geschlagen werden, und man mußte nur dafür sorgen, daß es keine Notbrücke wurde. So sind denn auch die wertvollsten dieser Baudenkmäler, die berühmtesten der alten Häuser, das Uphagonische — das Englische, unzerändert erhalten geblieben und werden von der Stadt gepflegt und gehütet. Die Not der Zeit, die zu den großen Umstellungen im Innern des Stadtgebietes nötigte, hat auch die berühmtesten historischen Stätten im Innern zu Neubauten gewandelt; das mittelalterliche Folterlokal, der Stadurm, Hohes Tor und das alte Franziskanerkloster beherbergen häßliche Bureaus und Kunstausstellungen. Das interessanteste Experiment wurde aber mit dem alten Danziger Dominik — dem mehrere Tage währenden Jahrmarkt, — der die ganze Umgegend an sich zog, gemacht. Aus ihm schuf man die „Danziger Internationale Messe“, die neueste große Industrie- und Gewerbeschau des Ostens, die das zerfissene Band mit dem deutschen Mutterland von neuem knüpfen soll. Wie geschieht hier das Alte mit dem Neuen verbunden wurde, zeigt das abgebildete Signum der Messe, das aus den Buchstaben D J M das uralte Wahrzeichen der Stadt, das Archätor, formte.

So ist aus dem alten Danzig ein neues geworden, daß auf seiner einsamen Insel zwischen den Nationen des Ostens heute mehr noch als früher einen der wichtigsten Posten deutscher Kultur ausfüllt.

Fremdenführer im alten Berlin

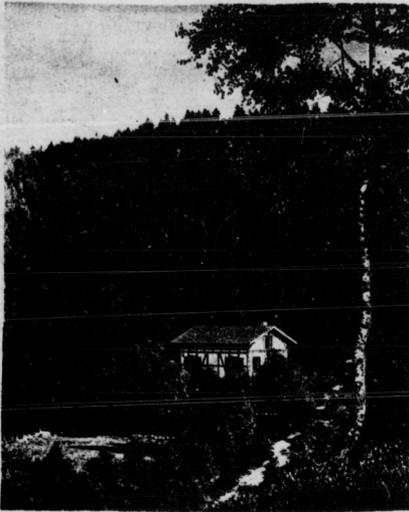
Als Friedrich II. in Preußen regierte, ein Fremder nach Berlin, so hatte er größere Umständlichkeiten als heute, denn gleich beim Passieren eines der Tore mußte der Fremde dem wachhabenden Offizier den Paß vorzeigen und genau angeben, zu welchem Zwecke er nach Berlin gereist sei. Eine Bequemlichkeit für die Fremden war aber schon damals eingeführt, nämlich die der Fremdenführer. Sie standen unter Aufsicht der Polizei, wurden auf ihre Tätigkeit vereidigt und hatten auch eine Kautions zu stellen. Troddem diese Führer wohl allgemein als Polizeispione angesehen worden, ließen sich viele Fremde von ihnen führen, dadurch vor weiteren Nachstellungen geschützt. A X



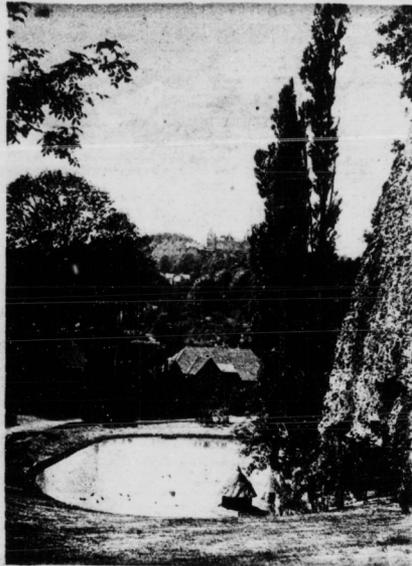
Danzig: An der Mottlau

Bilder aus dem

Teutoburger Wald



Haus der Naturfreunde (Gruppe Dielefeld) im Teutoburger Wald



Unterhalb der Sparenburg



Teutoburger Wald bei Lämershagen



Westfälischer Bauernhof



Nebelstimmung im Teutoburger Wald



Blühendes Poppyfeld. Künstlerische Aufnahme nach der Natur

Te
des
aus
ung
oder
un-
ien,
hen-
ge-
der
nach
und-
Bei-
nder
rten,
Vor-
gren.
tsbe-
tauf-
wenig
Also
man
Bo-
nge-
alten
äfts-
rbeit
önnen
rgan-
denes
Zeit-
rden,
Rot-
llsten
Häu-
ndert
pflegt
rohen
stigte,
inern
olter-
fran-
kunst-
wurde
meh-
ganze
man
große
s ger-
neuem
dem
Sig-
das
prmit.
orden,
tionen
wich.

gierte,
rößere
beim
wach-
u an-



Die verhexte Stadt

Eine heitere Spitzbübergeschichte von Karl Etlinger. Copyright 1923 by Georg Müller Verlag N.O. München.

Kurze Inhaltsangabe der bisher erschienenen Hefen:
Der kleine Hansert Bredendorf soll „Witzkorn“ werden. Sogar ein indischer Maharadscha kommt. Aber auch Eduard Bohntraut, der lange in America gewesen, sucht die Heimat auf, um sein Erbe anzutreten. Der Rechtsanwalt, der ihm die Mitteilung von der Erbschaft gemacht, ist nicht ankunftsbedürftig, denn wenig das Haus, das er geerbt haben soll. Bohntraut überlegt die Angelegenheit der Kriminalpolizei. Diese sieht sich einem Rätsel gegenüber. Die seltsamen Bewältigungen häufen sich. Die Polizei wird tüchtig an der Nase herumgeführt.

Röflich, köflich, nachweisen zu können, daß das um Bredendorfs Ruf so besorgte Bürgermeistertein zu der Urheberin des ganzen Bohengrinstandes in intimen Beziehungen stand!

Und erst gestern hatte der Bürgermeister ihm wieder einen Strich durch die Rechnung gemacht. Funke hatte eine scharfe Bahnhofskontrolle über alle abfahrenden Reisenden eingeführt, um Meter III, mochte er sich verheiben, wie er wollte, abzufangen. Aber schon die ersten kontrollierten Kurgäste hatten sich tiefempört beim Stadtpapa beschwert. Der war wieder einmal zum Polizeipräsidenten gelaufen, und die Anordnung wurde über Funkes Kopf hinweg aufgegeben. Das sollte er ihm büßen!

Uebrigens reisten in Anbetracht der bevorstehenden Flugschau nur wenige Gäste ab. Die Wagen erster und zweiter Klasse wären beinahe leer gefahren, hätte nicht das Gesolge des Maharadschas sie benützt. Der Fürst ließ seine Dienerschaft, wie er es gewohnt war, mit dem umfangreichen Gepäck vorausfahren, auf daß er bei seiner Ankunft mit den beiden Leibdienern die künftigen Wohnräume im indischen Geschmack ausgestattet und mit genügendem Vorrat versehen vorfände.

Die Unterredung mit dem Bürgermeister verlief anders, als der Assessor sich ausgemalt hatte.

Der nach oben so tapferkühn veranlagte Streber sagte ihm statt ins Gesicht: „Ich bin Witwer und kann in dieser Beziehung tun, was ich mag! Reinetwegen legen Sie den Brief ruhig zu den Akten. Ganz wie es Ihnen Spaß macht. Aber das eine sage ich Ihnen im voraus: werde ich vor

heuchlerische Zureden einer eigens dazu angelegerten Gefängniswärterin, gerade diese Maskerade werde ihre Schuldlosigkeit klarstellen, hatte sie sich unter Tränen dazu verstanden.

Sie sah in Männerleidenschaft einfach unmöglich aus; es war völlig ausgeschlossen, daß sie sich in dieser Vermummung auf der Straße hatte gehen lassen können.

Wissen ist Macht

Wir wollen werben, wir wollen wecken,
was in Euch schlummert, verborgen loht.
Wir wollen uralte Wahrheit vollstrecken:
Ende dem Dunkel, dem Unwissen Tod!

Um Hämmerdröhnen, um Pflugschwarwühlen
breiten wir flammenden Frührotglanz.
Wir leiten zu Höhen, wir führen zu Zielen,
wir winden für pobende Schläfen den Kranz.

Wir wollen weihen, wir wollen seien
gegen Dämonen laßender Nacht.
Wir wollen erlösen, wir wollen befreien,
wir bringen Wissen — und Wissen ist Macht!
Ludwig Lessen

Aus dem neuen Gedichtbüchlein Ludwig Lessens: „Wir wollen werben, wir wollen wecken“, das unlängst im Arbeiterjugendverlag, Berlin, erschienen ist; Preis brockiert 0,35 M., in Halbleinen gebunden 0,70 M.

Die Garderobefrau lachte denn auch hell hinaus, als man ihr die also hergerichtete Ade:e Cantelli mit der Frage gegenüberstellte, ob dies der Herr sei, der ihr den Hund Max zur Aufbewahrung übergeben habe.

Dann aber schimpfte sie, es sei ein Unfug, sie wegen solcher Narrenspößen auf die Polizei zu bestellen, und sie verlangte zwanzig Mark für den entgangenen Vormittagsverdienst.

Funke erkannte die gute Frau, die nach ihrem Morphinrausch so sanft und ängstlich gewesen war, nicht wieder. Das war ja eine Furie! Sie trat hervorragend pagig, geradezu aufrührerisch auf: ihr Mann, der Chorist, hatte sie aufgehekt-

Sie kam gerade vom Rechtsanwalt, den sie beauftragt hatte, die Direktion des Kurtheaters auf Zahlung einer lebenslänglichen Rente zu verklagen; sie behauptete nämlich, seit jener im Dienste erlittenen Betäubung an seltsamen Zuständen zu leiden, und sie hatte unter Anleitung ihres Mannes bereits ausgezeichnet Nervenzuden und Ohnmächtigwerden gelernt.

Sie sagte Funke ins Gesicht, er sei an dem Ruin ihrer Gesundheit schuld, weil er sie damals trotz der Mahnung des Arztes unmittelbar nach dem Erwachen vernommen habe. Und wie grob er sie dabei angefahren habe! Den Tod hätte sie davon haben können.

Und sie stimmte mit der Cantelli um die Wette ein Tränenduett an.

Der Assessor wünschte sich und ganz Bredendorf zu allen Teufeln. War ihm denn die ganze Welt auffällig? — Der Bürgermeister war sein geschworener Feind, der Polizeipräsident machte ihm alle Nasenlänge die bestigsten Vorwürfe, der Kurdirektor beschuldigte ihn, den Kurort um seinen Ruf zu bringen, die Einwohner machten ihn für ihre leerstehenden Zimmer verantwortlich, der Theaterdirektor nannte ihn den Mörder der Saison, die Kurgäste schimpften über ihn wegen der Bahnhofskontrolle, der Besitzer des Orpheums hatte mit einer öffentlichen Protestverammlung der Artisten gegen die Verhaftung seines Stars gedroht, ja sogar das zahme „Bredendorfer Tageblatt“ hatte sich kürzlich, wenn auch an versteckter Stelle, eine boshafte Anspielung gegen ihn erlaubt, — und nun sollte er auch noch die Nervenzuden dieser Garderobemamsell auf dem Gewissen haben?

„Ich quittiere meinen Dienst!“ nahm er sich fest vor. „Die Entlarung der Cantelli ist meine letzte Tat als Leiter der Kriminalabteilung und zugleich ein glänzender Abgang. Lieber Steine kopfen, als Hüter der öffentlichen Ordnung sein! Ich hab's satt, bis oben hin satt!“

Einstweilen aber hatte er noch sein Amt auszuüben und mit den übrigen Würdenträgern die Loge des Maharadschas zu gieren.

Das Neueste war, daß die Cantelli in den Hungerstreik getreten war, jede Nahrungsaufnahme verweigerte, um „auf diesem, nicht mehr

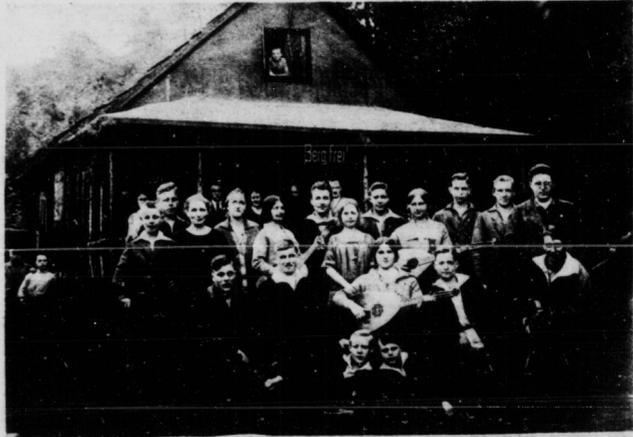


Potsdamer JDA-Jugend vor der Adolf-Bande im Riesengebirge

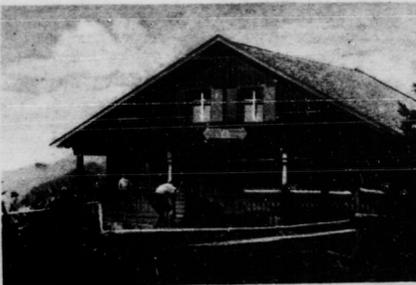
Gericht als Zeuge vernommen, so richte ich an Sie die Frage, wieso Sie dazu kamen, in dieser schwebenden Angelegenheit mir als Zeugen einen Privatbesuch abzustatten. Ich betrachte diesen Besuch als einen Versuch, auf meine Person zugunsten Ihrer Karriere einen erpresserischen Druck auszuüben! Und das werde ich auch dem Gericht sagen, — wenn ich als Zeuge vernommen werden sollte. Aber ich glaube nicht recht daran, daß man mich bemühen wird. Eher glaube ich, daß Sie diesen unwesentlichen Brief sachte und geräuschlos verschwinden lassen werden! Guten Abend, Herr Assessor!”

Auch die Gegenüberstellung der Garderobefrau mit der Verhafteten vertiefte recht unerquicklich.

Die Cantelli hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, den hellen Sommeranzug, den Ingenieur Martin in seinem Reiderschrank hinterlassen hatte, anzuziehen. Erst auf das



Arbeiterjugend und Naturfreunde vor der Naturfreunde-Hütte auf dem Blümlerstoß (Teutoburger Wald)



Das neueröffnete Haus der Remptener Naturfreunde auf dem Gschwender Horn bei Zimmernstadt in 1450 Meter Meereshöhe

ungewöhnlichen Wege“ ihre Entlastung zu erzwingen.

Auch gut! Möchte sie trepieren, wenn sie nicht anders wollte! Freilassen würde er sie unter keinen Umständen.

Wenn sie aber trotz aller Indizien unschuldig war?

Es waren da immerhin einige Punkte, die ihm nicht ins Konzept paßten. So behauptete Bohntraut, in dem Tagebuch hätte gestanden, sie sei geborene Italienerin. Die Cantelli aber war eine gute Deutsche, die Tochter des Schneidemeisters Fader Dohert aus Alting bei Regensburg. Daran war nicht zu zweifeln.

O dieser Bohntraut! Das war auch so ein Unhold in Menschengestalt, der einem das Leben schwer machen konnte! Da unten lief er zwischen dem Publikum umher, die unvermeidliche Schag-



Gruppenbild der Teilnehmer des Verbandstages des Zentralverbandes der Hotel-, Restaurant- und Caféhäusangestellten, abgehalten Ende Juni in Kassel

...pfeife im Schnabel, und ließ sich wohl sein. Wenn nur der Dampfer untergegangen wäre, auf dem dieser Unglücksrabe europawärts schwamm!

Die Schauflüge waren vorüber, die Menge drängte zu der großen Restaurationshalle, auf deren Podium die Preisverteilung vor sich gehen sollte.

Die Meinungen über den Verlauf des Fliegens waren sehr geteilt; die meisten Zuschauer hatten mehr erwartet. Was sie aber eigentlich erwartet hatten, konnten sie nicht angeben. „Ich gehe!“ sagte der Maharadscha. „Es war sehr schön!“

„Gott sei Dank“, dachte der Bürgermeister, „der Anblick der Sturzflüge hat ihm den Appetit zum Spazierenflattern verdorben.“

Bedor aber der Fürst die Loge verlassen konnte, nahte sich ihm der Kurdirektor, machte eine demüthige Verbeugung und küßte:

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen das Ergebnis des heutigen Festes mitteilen darf. Es sind an Eintrittsgeldern neuntauendsechshundertvierzig Mark eingegangen, von denen die Hälfte zur Linderung der Hungersnot in Ihrer Hoheit

sonniger Heimat bestimmt ist. Ich bitte Ihre Hoheit untertänigst, diese Schatulle, in der sich viertausendachtundzwanzig Mark in Goldstücken befinden, huldvollst entgegennehmen zu wollen und darin zugleich ein Zeichen der Liebe und Verehrung erblicken zu wollen, die Ihre Hoheit sich in unserer aller Herzen in so überreichem Maße zu erwerben verstanden haben.“

Der Fürst nahm die Schatulle und gab sie einem der beiden Diener zur Aufbewahrung.

„Ich danke meinen lieben Breckendorfern!“ sagte er.

Er erhob sich, richtete noch einmal an den Bürgermeister das Wort: „Ich hoffe, die Herren morgen vor meiner Abreise im Hotel zum Frühstück zu begrüßen“, und schritt würdevoll von Dannen. Ehrerbietig machten die Menschen ihm Platz.

„Fünf ganze Worte des Dankes!“ brummte mähmütig der Kurdirektor. „Und dafür macht man sich eine solche Arbeit! Die Hoheiten tun sich leicht.“

„Lassen Sie sich nur keine grauen Haare wachsen!“ spottete Funke boshaft. „Sie kriegen schon morgen früh Ihren indischen Orden!“

Diese Bemerkung ärgerte den Polizeipräsidenten, der nicht minder Anspruch auf eine indische Auszeichnung zu haben glaubte. „Sie gewöhnen sich eine merkwürdige Art an, von erlauchtem Persönlichkeiten zu sprechen, Herr Assessor! Ein gutes Beispiel ist es gerade nicht, das Sie der Bevölkerung damit geben!“

Der Bürgermeister grinste. „Das kommt wohl davon“, schürte er, „wenn man von Amts wegen die Spitter in den Augen seiner Nächsten sehen muß.“

„Manchmal sind es schon ganze Holzlager!“ parierte der Assessor. „Oder wenigstens Bettgestelle!“

„Wollen wir nicht lieber zur Preisverteilung gehen?“ schlug der Stadtkommandant vor. „Ich glaube, es ist unsere Pflicht, anwesend zu sein.“

Aber bis sie sich zur Restaurationshalle durchgezwängt hatten — Assessor Funke glaubte dabei allerlei unziemliche Bemerkungen aus dem Publikum hinter sich herhallen zu hören —, war die Preisverteilung schon beendet.

Singegen kamen sie gerade recht zu einer überaus ärgerlichen Szene. (Schluß folgt.)

Rätsel

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

Zahlen-Rätsel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 Mitglied einer politischen Partei, 2 12 12 2 Männlicher Vorname, 3 2 6 5 Französischer Schriftsteller, 4 1 2 6 4 11 12 Vereinigung, 5 7 6 8 Weiblicher Vorname, 6 2 12 12 8 11 4 8 Spiel, 7 2 10 12 2 11 Gelehrter, 8 6 6 2 Alles Längenangabe, 9 5 12 4 6 7 8 Weiblicher Vorname, 10 12 12 8 11 Raubtier, 11 5 12 8 11 Teil eines Vulkans, 12 12 12 8 Raubtier, 5 7 6 8 11 Raubvogel, 12 5 11 4 12 5 11 3 Signal. Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen.

Buchstabenwechsel

Mit J als Spielend leicht ist dir's bekannt. — Mit L zu unsrer Kleidung wirds verwandt. — Mit F wird uns ein schöner Baum genannt.

Magisches Quadrat

abdeechhoorrffstt. Diese Buchstaben sind zu 4 Wörtern zusammenzusetzen, so daß die senkrechten Reihen mit den entprechenden wogerechten übereinstimmen. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Liebesgott, 2. Vogel, 3. Frucht, 4. Biblischer Name. B. J.

Veränderlich

Mit R helf ich aus dir'rer Not. — Mit Dr brauchst du mich. Mit du tot. — mit W kann gut und schlecht ich sein. — mit S ist's ein Bermannd dein.

Schiebe-Rästel

Ringmauer, Moos, Luzern, Kerna, Radsport, Stadt, Fortsetzung Worte sind seitlich zu verschieben, daß zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen, beide von oben nach unten gelesen, zwei Kompositen ergeben.

Auflösungen der Rästel aus voriger Nummer:

Silberrästel: 1. Peter, 2. Ueberwurf, 3. Euphrat, 4. Apfel, 5. Luerns, 6. Sorau, 7. Niederwald, 8. Delta, 9. Sieb, 10. Elias, 11. Frueh, 12. Beuge, 13. Palma, 14. Leinwand, 15. Elefant. — Briefet alles und das Zehe behaltet. — Die Summe: Rauberblümen. — Schieberästel: Portugal, Efffabon. — Magisches Quadrat: 1. Edda, 2. Dorn, 3. Drei, 4. Anis. — Kernerästel: Ollid und Glas, wie bald richtig ist.

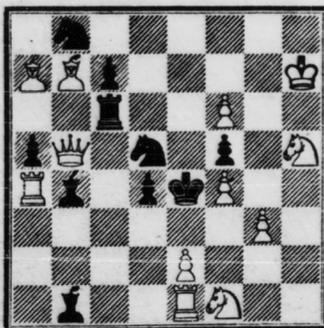
Schach

Beleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub

Schachaufgabe Nr. 181

Von R. A. R. Larsen

2. Iob. Erw. Turnier des „Austral“ 1924



Matt in 2 Zügen

Kontrolllösung: Weiß: Kh7; Dbs; Ee4, el; Ea7, b7; Sf1, h5; Bb2, f1, g, g8 (12 Steine). Schwarz: Kc8; Lc8; Bb1, b4; Eb8, d5; Bb5, c7, d4, f5 (10 Steine) 2 ♣.

Lösung der Aufgabe Nr. 179: 1. De1-e1, Lc5; 2. Dd3-f3; 1... Gd3; 2. Gc2-f3; 1... Gd6; 2. Df6-f3. Inhalt: Halbsefflung mit Verbau (Blockierung). Bei einer Halbsefflung stehen zwischen schwarzem König und weißem 2, D oder 3 zwei schwarze Figuren. Steht die eine ab, so bleibt die andere gefesselt. Die

schwarzen Figuren verbauen (blockieren) dem schwarzen König ein Fluchfeld. Der weiße Stein, der dieses bisher hielt, kann jetzt Matt geben, und zwar so, daß der lebendige schwarze Stein schlagen könnte, wenn er nicht gefesselt wäre.

Schachminiaturen

Stalensisch

Gespielt im Abteilungsturnier Charlottenburg			
Bogt	Tullista	8. e4-e5	Gf6-e4
1. e2-e4	e7-e5	9. d4-d5	Gc6-a5
2. Gf1-f3	Gb8-c6	10. Ecl-a3	Gcl-c5
3. Bf1-c4	Gf8-c5	11. Bb3xh7+	Bg8xh7
4. 0-0	Gg8-f6	12. Gf3-g5+	Rh1-g6 ♀
5. c2-c3	0-0	13. Dd1-c2+	Rg6-h5
6. d2-d4	e5xd4	14. Dc2-h7+	Rh5-g4
7. c3-d4	Bg8-b4 ♀	15. h2-h3	Matt

1) Die Macht der Gewohnheit. Schwarz will Schach bieten, der König ist aber länger über alle Berge. Der Zugzug ist der entscheidende Fehler, da in der Folge derselben alle entwickelten schwarzen Figuren vom Königsflügel abgedrängt werden.
2) Auf Rg6 folgt Dg5 nebst unbedenklichem Matt. Der unermüdete Kampf des schwarzen Königs ins weiße Lager wirkt äußerst humoristisch.

Wittelsgambit

Korrespondenz-Partie			
Bogt	Parz	7. Dd1-b3	Dd8-e7
Charlottenburg	Jena	8. 0-0	Bb4xc3
1. e2-e4	e7-e5	9. Bb2xc3	Gc6-a5
2. d2-d4	e5xd4	10. Dd3-e4+	Ga5-c6
3. Gf1-f3	Bf8-b4	11. e4-e5	Bc8-d7
4. c2-c3	d4xc3	12. e5xd6	Ba7xd6
5. Bb1xc3	d7-d6	13. Dc1-a3	Gc6-e7
6. Bf1-c4	Gb8-c6	14. Dd4-b5	Dd6-g6
		15. Gf3-e5	Aufgegeben.

Alle Schachsendungen sind zu richten an W. Schweizer, Neubülz, Vertreibersstr. 12. Allen Anfragen ist Porto beizufügen.

Bilder vom „Mitteldeutschen Naturfreunde-Treffen“ in Magdeburg

In Rahmen einer „Proletarischen Kulturtagung“ fand unlängst in Magdeburg ein „Mitteldeutsches Naturfreunde-Treffen“ statt. Zum ersten Male fanden sich die Ortsgruppen aus den Gauen Brandenburg, Niederachsen und Thüringen, sowie Vertreter aus Danzig, Württemberg, Schlesien, Stuttgart usw. zusammen, um in der alten Ebene über notwendige, gemeinsame Arbeitsgrundlagen sämtlicher proletarischer Kulturorganisationen zu beraten. Aufgabe der Tagung war ferner, durch sorgfältige Auswahl wertvoller Erzeugnisse proletarischer Kulturschaffen den einzelnen Genossen, Gruppen und Verbänden neue Wege und Möglichkeiten für die praktische Alltagsarbeit zu weisen.

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“, die größte internationale Arbeiterwanderbewegung, den meisten Lesern vornehmlich bekannt durch den Abdruck verschiedener eigener Ferienheime in „Voll und Zeit“, besitzt in 24 Staaten 1400 Ortsgruppen und verfügt über 160 eigene Schutzhütten und Ferienheime. Zweck des Vereins ist, neben seiner kulturpolitischen Einstellung, zu denen die Gegenwart die gesamte Arbeiterklasse wie die Naturfreundebewegung in besonderer verpflichtet, Bekämpfung touristischer und naturwissenschaftlicher Vorträge, Pflege des proletarischen Kulturbewusstseins usw.

Unsere Bilder geben einzelne Momente wieder von dem Verlauf der Tagung, während welcher eine gelungenere „Proletarische Buch- und Bildausstellung“ stattfand.

Die Bucherausstellung, die den vier großzügig angelegten Kulturreferaten entsprechend gegliedert war, gab in zehn Unterabteilungen einen umfassenden Überblick über die einschlägige Arbeiterliteratur. Die Bildausstellung zeigte wertvolle Originale und Graphiken hervorragender, proletarisch-schaffender Künstler, u. a. von Käthe Kollwitz, Franz Mascher, Groß, Nagel, Böller, Schlichter und anderen. Auf dieser Ausstellung kam den Besuchern so recht der wesentliche Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Kultur zum Bewußtsein.

Nach ein Berliner Sprechchor wirkte bei einer „Proletarischen Abendfeier“ mit.

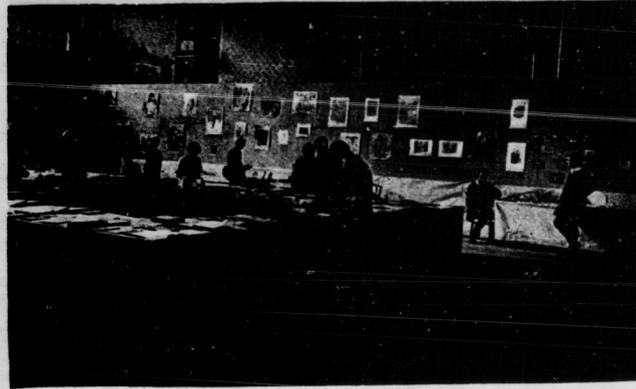
Kinder des Arbeitervereins „Kinderfreunde“ veranfalteten mit den Naturfreunden zusammen auf den Seiler-Wiesen ein „Proletarisches Volks- und Kinderfest“. Das Fest, welches bei prächtigem Wetter stattfand, hatte zahlreichsten Besuch aufzuweisen und wird jedem Teilnehmer eine nachhaltige, freundliche Erinnerung bleiben.

Alles in allem bedeutete die Tagung einen großen Schritt vorwärts im kulturpolitischen Sinne des Proletariats.

Karl Klug

Vom Bubitopf

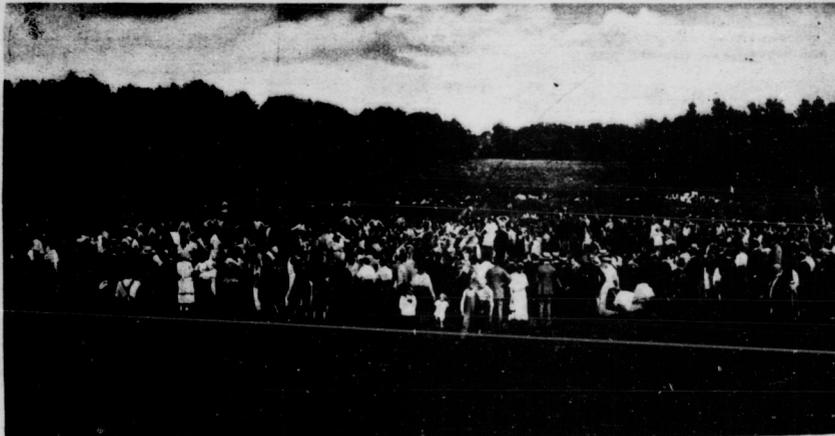
In der Mode verliert sich am deutlichsten das Wort des griechischen Philosophen Heraclit: „Alles ist im Fluß“, oder, wie Ödne es ausdrückt: „Nichts ist dauernder als der Wechsel“. Die Unbeständigkeit ist das Charakteristikum der Mode, die sich vergeblich müht, durch Neues, Neues, noch nie Dagewesenes die Behauptung des seligen Rabbi Ben Amos zu widerlegen: „Alles schon dagewesen!“ Im Eingefalle wird selten nachzuweisen sein, ob irgendeine neue Mode mehr auf das Veränderungsbedürfnis ihrer Träger oder auf die geschäftlichen Bedürfnisse der Modeindustrie



Proletarische Buch- und Bildausstellung



Berliner Sprechchor



Volks- und Kinderfest auf den Seiler-Wiesen



Schlußveranstaltung im Franke-Jugendheim

zurückzuführen ist. Jedenfalls ist die Industrialisierung auf dem Gebiete der Konfektion so weit vorgeschritten, daß die Kleidermoden längst nicht mehr den Launen von Müßiggängern ihr Entstehen verdanken, sondern von spekulativen Fachleuten, den Angestellten des Unternehmertums, „herausgebracht“ werden. Das Modemachen lohnt nur, wenn das Neue, nachdem es für die zahlungsfähigen Modernen seinen Reiz schon wieder verloren, zur Mode für die große Masse gemacht werden kann. Immerhin ist erfreulich, daß gegenwärtig die hygienischen Befehle etwas mehr beachtet werden, soweit es das Geschäft erlaßt.

Einen mehr individuellen Zug hat sich die Haar- und Bartmode bewahrt. So zeigt sie uns denn auch sinnfällig den Wandel der Rechts- und Moralbegriffe. Auch dem bösesten Suben wird es heute nicht mehr einfallen, einen Kahlköpfchen zu verpöbeln; so wenig es einem Kahlköpfchen einfällt, seine Blöße durch eine „Kugel“, ein Koupet zu verdecken,

trotzdem die Perückenmacherkunst darin ziemlich weit vorgeschritten ist. Die Frauen können es — glücklicherweise — allerdings noch nicht wagen, von Haupthaar entblößte Stellen unbedeckt oder gar als Ausgleich das übrig gebliebene Haar wegrastieren zu lassen. Obwohl sie die Kahlköpfigkeit weit seltener ausgeht sind wie die Männer, sind die Frauen dennoch vielfach genötigt, zu irgendwelchen „falschen Behauptungen“ ihre Zuflucht zu nehmen, zumal dann, wenn es an Stelle eines Mangels eine Fülle von Haar zu zeigen gilt. Es gab Zeiten, in denen es als große Schande galt, wie sie Verbrecherinnen angetan wurde, das Haupthaar durch Abschneiden zu verlieren. Die freiwillige Entäußerung des Haupfschmuckes aber in Kriegsnotden bedeutete ein heroisches Opfer, ein Opfer, das heute noch den Ordensschwärmern auferlegt wird. Diese Zeiten sind einstweilen vorbei. Es ist modern geworden in der Damenwelt, das Haar im Nacken abzuschneiden zu lassen, einen Subentopf, oder — weil's „feiner“ klingt — einen Bubitopf zu tragen. Es läge nahe und wäre nicht nur folgerichtig vom Standpunkt

des „Bubitopfs“, sondern auch im übrigen einwandfreier, nun auch den kleinen Mädchen den Bubitopf zu gönnen, anstatt ihnen die Haare zu Büpfen am Kopfe festzubinden. Wollten wir das auf einen Mangel an Konsequenz besagten Standpunktes zurückzuführen, würde man uns wahrscheinlich bedeuten, wir verständen nicht, daß sich der Bubitopf für die kleinen Mädchen nicht schade. Das verstehen wir nicht, bewandern dafür aber die Vorzüge bei nicht wenigen Trägerinnen des Bubitopfes, das Hinterhaupthaar nicht mit abzuschneiden zu lassen, sondern es in einem Knoten zusammenzufassen und zu verstecken — bis man es wieder sehen lassen kann. Wenn für die echten Bubitöpfe das Ende naht, dann wird der Damenfriseur ausbessern müssen, mindestens so lange, bis das eigene Haar wieder langgewachsen ist. Das dauert länger als das Abschneiden. Wir haben die Friseur im Verdacht, daß sie an dieser Mode nicht ganz unschuldig sind. Sie verlieren anscheinend zunächst dabei. Denn der Bubitopf verträgt höchstens einen Erfaß als Seitenloken. Für das durch Radeln und Rämme malträtierte Frauenhaar und für die Kopfhaut insbesondere bedeutet die „Bubi“-Tracht zweifellos eine große Erleichterung, die sich vorteilhaft bemerkbar machen muß. Es ist aber dringend zu empfehlen, das abgehackte Haar aufzubewahren. Es ist wertvoller als das aufbewahrte ausgefallene Haar und wird später einmal wieder gebraucht werden.

Friz Korn.

Alle Bilder von Partei-, Gewerkschafts- und Arbeiterportveranstaltungen sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis erforderlich. — Innerhalbige Manuskriptentwürfe werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redaktion: 2. Bismarck, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt. — Kupferdruck: König Druck und Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 3.